

Alle sind fremd.

Leben in der Multioptionsgesellschaft

PETER GROSS

I.

Seit es eine Weltgeschichte, eine Weltliteratur und eine Weltkunst gibt, und seit Weltrekorde und Weltstars das Publikum fesseln, und seit schließlich multinationale Unternehmen und eine Welt-Politik die entferntesten Orte unbittlich in die Logik von Markt und Demokratie miteinbeziehen, erscheint die Substanz des Wortes „fremd“ in einer merkwürdigen Weise wie ausgewechselt. Die weltweite Nivellierung aller aus der Vergangenheit bekannten sozialen Hierarchien durch die Massendemokratie und die immer engere Knüpfung eines Systems globaler Wirtschaft und Politik, insbesondere durch die sich wie ein feiner Tüll um die Erde schlingenden Informationsnetzwerke, lockern die Verwurzelung im Heimischen. Das Entstehen, oder besser: die Überlagerung aller Gewohnheiten und Gebräuche durch eine planetarische Raum-Ordnung mit globalen Operationsweisen und einem weltweit durchgesetzten Inventar von Symbolen, Zeichen und Erkennungsmelodien transformiert Orte in Durchgangslager und ihre Bewohner und Dorfältesten in Passagiere und läßt das Entfernte nah und das Nahe entfernt, das Fremde eigen und das Eigene fremd erscheinen. Hongkong, über das im Zeichen seiner Einverleibung ins chinesische Reich gerade derzeit viel berichtet wird, erscheint dem unbefangenen Televisionär irgendwie näher als der Kreis 3 in Zürich; „They don't Care us“ von Michael Jackson oder „La piu Bella Cosa“ von Eros Ramazzotti, diese millionenfach durch den Äther in die Weltwohnstuben übertragenen (übrigens durch ein globales Verrechnungssystem auch weltweit abgezeichneten) Welterkennungsmelodien klingen dem St. Galler Jugendlichen weit vertrauter als die Original Appenzeller Streichmusik. Im Film „Urmusik“ von Cyrill Schläpfer über schweizerische Volksbräuche und Volksmusik bestaunen die hiesigen Jugendlichen ihre eigenen Landsleute mehr als die Yanomani aus dem Nordwesten Brasiliens, deren Präsenz im Weltfernsehen sie samt ihren Liebesspielen und Eßsitten zu Einheimischen macht. Und wer gerade aus der Morgenzeitung die Schlagzeilen erhascht, „Ölteppich treibt vor Nordseeküste“ oder „Martina Hingis im Schnellzugtempo“, erhascht, was im letzten noch betriebenen Hotel in Timbuktu, im „Einstein“ in St. Gallen, im „Atlantis“ in Hamburg oder im „Marriot“ in Los Angeles oder an den langen

Holztischen der Bierkeller in Bamberg gleichermaßen als Gesprächsthema in Frage kommen könnte. „Alle sind fremd“ beinhaltet deshalb keineswegs eine Klage über den Verlust von Heimat, Gemeinschaft, Eigenheit, Lokalität, sondern die Feststellung und Behauptung, daß „Fremdheit“ das Gemeinsame aller, die Fremdheit die neue, letzterverbliebene und ultimative Gemeinsamkeit ist – bevor die Menschheit, die Weltbürger über die Ränder ihres Planeten hinausgreifen. „Alle sind fremd“ – das ist in einer eigentümlichen Weise das verbindende Band der Jetztzeit, das, insofern „alle“ davon betroffen sind, vielleicht, wer weiß, auch der Start zu dem sein könnte, was euphorisch „Weltgemeinschaft“ genannt wird. Sind die Weltbürger die neuen Einheimischen und die Einheimischen die neuen Fremden?

II.

Fremde und ein Fremdsein sind überkommene Topoi der Soziologie. *Georg Simmel* hat um die Jahrhundertwende im „Exkurs über den Fremden“ diesen vom unsteten Wanderer abgehoben: „Wenn das Wandern als die Gelöstheit von jedem gegebenen Raumpunkt der begriffliche Gegensatz zu der Fixiertheit an einem solchen ist, so stellt die soziologische Form des ‚Fremden‘ doch gewissermaßen die Einheit beider Bestimmungen dar – freilich auch hier offenbar, daß das Verhältnis zum Raum einerseits Bedingung, andererseits Symbol des Verhältnisses zum Menschen ist. Es ist hier also der Fremde nicht in dem bisher vielfach berührten Sinne gemeint, als der Wandernde, der heute kommt und morgen geht, sondern als der, der heute kommt und morgen bleibt“ (1992, S. 764). Nicht also der, der heute kommt und morgen geht, sondern der, der heute kommt und morgen bleibt! In ganz ähnlicher Weise definiert *Alfred Schütz*, der Vater der wohl derzeit einflußreichsten Hauptströmung soziologischen Denkens, der phänomenologisch orientierten Soziologie (vielleicht nicht unbeeinflusst von *Simmel*!), den Fremden. Er schreibt: „Als Fremder soll ein Erwachsener unserer Zeit und Zivilisation gelten, der von der Gruppe, welcher er sich nähert, dauerhaft akzeptiert oder zumindest geduldet werden möchte“ (1972, S. 53). Beider, *Simmels* und *Schützens* Voraussetzungen ihrer Umschreibung von einheimisch und fremd, wohnt ein räumliches Dispositiv von innen und außen, von nah und fern inne. Die Bleibe bei *Simmel* ist aber, ebenso wie die Einheimischengruppe bei *Schütz*, gegenüber den Bestimmungselementen des Fremden merkwürdig unbestimmt. Der Fremde mag, so *Simmel*, „alle möglichen Attraktionen und Bedeutsamkeiten entfalten; aber er ist, so lange er eben als Fremder empfunden wird, in dem Andern kein

„Bodenbesitzer““ (S. 766), er ist nicht mit den anderen durch die „verwandtschaftlichen, lokalen beruflichen Fixiertheiten organisch verbunden“ (ebd.). Er ist weiterhin, so *Simmel*, „[...] in seiner Aktion nicht durch Gewöhnung, Pietät, Antezedentien gebunden“ (S. 767). Die Beziehung zu den anderen, so kann man *Simmels* Bestimmung des Fremden in seinen eigenen Worten zusammenfassen, ist eine Nicht-Beziehung. Der Fremde ist nicht das, als was er hier in Frage steht: nicht „ein Glied der Gruppe selbst“ (ebd.).

Weitaus konkreter wird *Alfred Schütz* bezüglich der von *Simmel* offen gelassenen und irgendwie als selbstverständlich hingenommenen Leerstelle. Getreu dem Koordinatensystem seiner soziologischen Systematik geht *Schütz* vom Subjekt und seinem Erleben, Erfahren und Handeln aus. Er schreibt: „Der Handelnde in der sozialen Welt erlebt sie jedoch primär als ein Feld seiner aktuellen und potentiellen Handlungen und nur sekundär als ein Objekt seines Denkens. Insofern er an Kenntnis seiner sozialen Welt interessiert ist, organisiert er diese Kenntnis nicht in Begriffen eines wissenschaftlichen Systems, sondern in Begriffen der Relevanz für seine Handlungen“ (1972, S. 55). Und er kennzeichnet dessen Kultur- und Zivilisationsmuster aus der Gegebenheit von fraglosen Selbstverständlichkeiten, aus der automatischen Erfassung der Situation und aus Routinelösungen und Rezepten für auftretende Probleme. Habitualität, Automatismen und Halbbewußtsein sind eingewoben in „typische Lösungen für typische Probleme“ (ebd.). In Abhebung der „in-group“ (es scheint – bei *Simmel* und bei *Schütz* – kein geeigneter Terminus für Einheimischer zur Verfügung zu stehen) muß sich der Fremde zunächst – bei *Schütz* – der Situation vergewissern. Er hat sie im Sinne von *W.I. Thomas* zu definieren, er muß sich mit den neuen Mustern vertraut machen, er braucht ein explizites Wissen, das er sich mehr oder weniger mühselig erarbeiten muß. Insofern sind die Kultur- und Zivilisationsmuster der Gruppe, welcher sich der Fremde nähert, „ein Feld des Abenteuers, keine Selbstverständlichkeit, sondern ein fragwürdiges Untersuchungsthema, kein Mittel, um problematische Situationen zu analysieren, sondern eine problematische Situation selbst und eine, die hart zu meistern ist“ (S. 67).

Insofern nun, wie eingangs behauptet, in der Moderne alle von einer Art Fremdheit betroffen oder befallen sind, ja darüber hinaus diese einzige und ultimative Gemeinsamkeit (nämlich, daß in allen Lebensbereichen das Unvertraute zu-, das Vertraute abnimmt) eine Art verbindendes Band stiftet, müßten die *Simmelschen* und *Schützenschen* Charakterisierungen des Fremden zwangsläufig Charakterisierungen von jedermann abgeben. Es sei dahingestellt, ob

der Fremde der ist, der heute kommt und morgen bleibt, oder der, der heute kommt und morgen geht! Aber wer von den Einheimischen, zumal von der jüngeren, auf Mobilität getrimmten Generation, ist noch so etwas wie „Bodenbesitzer“ und mit den anderen durch die verwandtschaftlichen, lokalen beruflichen „Fixiertheiten“ organisch verbunden? Und wessen Kultur- und Zivilisationsmuster zeichnet sich heute – auch von den sogenannten Einheimischen – durch die Gegebenheit von „fraglosen Selbstverständlichkeiten“, durch automatische Erfassung der Situationen und Routinelösungen für auftretende Probleme aus? Oder umgekehrt: Sind die Kennzeichnungen des Fremden, der sich dem Zivilisationsmuster einer ihm fremden Gruppe nähert, wirklich noch „ein Feld des Abenteuers, keine Selbstverständlichkeit, sondern fragwürdiges Untersuchungsthema, kein Mittel, um problematische Situationen zu analysieren, sondern die problematische Situation selbst und eine, die hart zu meistern ist“, wie dies Schütz behauptet? Darüber hinaus ist die eingangs von Simmel gemachte und von Schütz geteilte Definition des Fremden als jemanden, der heute kommt und morgen bleibt, bzw. der von der Gruppe, der er sich nähert (man fühlt sich in längst vergangene Zeiten zurückversetzt!), „dauerhaft akzeptiert oder zumindest geduldet werden möchte“, unter der Annahme, alle seien fremd, nicht mehr haltbar. Der Fremde ist weder einer, der heute kommt und morgen geht, noch einer, der heute kommt und morgen bleibt, sondern einer, zu dem die Welt samt ihrer Kultur- und Zivilisationsmuster andauernd und beschleunigt kommt und geht und kommt und geht. Die Menschen in dieser reflexiven oder restaurativen oder postmodernen Moderne sind Fremdlinge, denen, wie ihren mineralischen Gegenständen, den Findlingen, die Gletscher, die tradierten Gewißheiten gleichsam unter den Füßen weggeschmolzen sind (vgl. dazu: Peter Sloterdijk 1993, S. 14 ff.). Im Unterschied zu diesen freilich nicht einmal (in einem jahrmillionenlangen Rückzug der Gletscher, von denen die Findlinge an ihren Ort transportiert worden sind), sondern immer und immer wieder. „Fremd“ wird man also dieser Vorstellung zufolge nicht aufgrund einer mehr oder weniger riskanten Eigenbewegung vom Heimischen weg und zum Fremden hin, sondern ohne Bewegung im Bleiben und Stehenbleiben, während die Verhältnisse und Relevanzsysteme verdampfen und sich neu bilden und zwar in immer schnelleren Rhythmen.

III.

In einer sich beschleunigt wandelnden, total und global mobilmachenden Moderne wird auch der Seßhafteste seinem Boden und seinen Bezügen entfremdet, geht seiner Relevanz- und Vertrautheitssysteme verlustig und wird, wie *Anthony Giddens* sagen würde, „entbettet“. Das Bild, das Giddens beschwört, ist freilich etwas irreführend, es gilt für die großen Wanderbewegungen, die mit dem Industriezeitalter einsetzten und die heute Jahr für Jahr Millionen von ihren angestammten Heimplätzen in die Weltzentren, insbesondere in die Megastädte der Dritten Welt locken. Gewiß haben die durch die Moderne entstandenen Lebensformen, wie Giddens plastisch darlegt, „uns in ganz beispielloser Weise von allen traditionellen Typen sozialer Ordnung fortgerissen“ (1995, S. 13), uns – fügen wir dies hinzu – herausgehoben aus sozialen Beziehungen und ortsgebundenen Interaktionszusammenhängen und uns, eingebettet in eine sich vorwärtsschraubende Lawine aus Schlamm und Geröll, an fremde Orte verfrachtet. Der Mensch der Moderne wird, wie das Bild suggeriert, sofern er sein Bett nicht selber verläßt, wenn man die oben genannten gewaltigen Wanderungsströme deutet, aus seinem Bett geradezu herausgeschleudert. Aber die Moderne reißt auch allen Seßhaften, die ihre Relevanz- und Vertrautheitssysteme weder freiwillig noch unfreiwillig zu verlassen gedenken, Bett und Laken unter dem Leib weg. Oder wie *Zygmunt Bauman* sagt: „Nicht daß maßlos viele Menschen angefangen hätten, ihre klassenspezifisch oder anderweitig bestimmten Grenzen herauszufordern oder sich weigerten, an ihrem angestammten Platze zu verharren, sondern daß die Umrisse angestammter Plätze selbst weggeschwemmt worden sind – wobei die Flußufer mitsamt den Flüssen verschwanden [...]“ (1994, S. 239).

Diese Erosion angestammter Plätze, überkommener Relevanzsysteme und vertrauter Bezüge ist beliebig illustrierbar. Alles spiegelt dieses allmähliche oder abrupte Verschwinden, diesen, um auf Sloterdijk zurückzukommen, Rückzug der Gletscher der Vertrautheit. Was immer man bemüht an Gewißheiten, vom Essen und Trinken zur Kleidung und Namensgebung, vom Einrichten und Gastgeben zum Freundschaften-Schließen und Kinder-Haben; die vertrauten Selbstverständlichkeiten, deren Merkmal es ist, daß man sich begründungslos an diese hält, schmelzen im scharfen und heißen Licht der aufklärerischen Moderne und nun ihrer multikulturellen Globalisierung. Daß die Mutter die Kinder ihrer Tochter austrägt und zur Welt bringt, daß Kevin im Jahr 1992 der meistvergebene Bubennamen in der deutschsprachigen Schweiz war, daß Töchter muslimische Freunde haben, daß die Welthandelsgesell-

schaft für die in Genf lebenden arabischen Angestellten die Polygamie gestattet, daß man im Taucheranzug unter Wasser oder im Cyberspace heiraten und am Karfreitag nach dem Tennis-Doppel ein lukullisches Mal zu sich nehmen kann (oder auch nicht! Das ist wichtig: oder auch nicht!), sind Indikatoren dieses Wandels der sozialen Strukturen und der diese mit Leben füllenden Relevanzsysteme, deren Gewißheit darauf beruht, daß sie frag- und begründungslos wiederholt werden. Zwar sind die Gewißheiten dieser Art nicht vernichtet, sie haben nur einen anderen Modus angenommen, den Modus der Option, der Handlungsmöglichkeit, der wählbaren Handlungsalternative (vgl. dazu: *Peter Gross* 1994). Natürlich läßt sich auch heute noch in Weiß oder Schwarz heiraten, die Kinder werden in der Mehrzahl noch im archaisch-überkommenen Sinn, in einem mehr oder weniger heftigen Liebesakt gezeugt und von der leiblichen Mutter ausgetragen, gewiß lassen sich auch heute noch die Kinder nach Ahnen oder Heiligen taufen, und ganz gewiß mag es Tennisspieler geben, die sich weigern, am Karfreitag Tennis zu spielen. Aber maßgeblich ist: Für die überkommenen Verhaltensweisen ist eine Entscheidung notwendig, man wiederholt sie nicht einfach. Unsere Zeit ist eine Zeit der Entscheidung. Die Bedingungen der Möglichkeit, frei entscheiden zu können, sind einerseits Wahlmöglichkeiten, andererseits Freiheit von Gewißheiten (und Befehlen). Aus den beiden Kernprozessen der Moderne, der Optionen- oder Kontingenzerhöhung einerseits, dem abnehmenden Selektionsdruck von Traditionen, von Verpflichtungen andererseits, resultiert nun freilich nicht nur das, was wir Freiheit nennen, sondern auch Orientierungslosigkeit.

Solche Orientierungslosigkeit kann man auch Heimatlosigkeit oder eben Fremdheit nennen. Fremdheit oder Entfremdung tritt ganz im Sinne von *Karl Marx* nicht nur gegenüber anderen Menschen auf, sondern wird empfunden angesichts von Produkten, Werkzeugen, Ideen, Theorien, Konzepten und Rezepten. Die moderne Zivilisation schließt alle historischen und kulturellen Möglichkeiten in einer Multioptionsgesellschaft zusammen, in der sich alle so fremd vorkommen, daß schließlich die Fremdheit das einzig einigende Band zu sein scheint. Wir sind so allesamt reich und arm zugleich, reich an Handlungsmöglichkeiten und arm an Gewißheiten. *Sören Kierkegaard* unterscheidet angesichts einer Zeit, in der ein mannhaftes christliches Verhältnis zum Tode nicht mehr möglich ist („Nur der Christ weiß, was unter Krankheit zum Tode verstanden wird. Er bekam als Christ einen Mut, den der natürliche Mensch nicht kennt – diesen Mut bekam er, indem er Furcht lernte vor dem noch Entsetzlicheren“ (1962, S. 12)), zwei akute Formen der Verzweiflung, die es verunmöglichen, Selbst zu werden: die Verzweiflung der Möglichkeit und

die Verzweiflung der Notwendigkeit. Die Verzweiflung der Notwendigkeit ist das Fehlen der Möglichkeit, und die Verzweiflung der Möglichkeit ist das Fehlen der Notwendigkeit (S. 34 f.). In seinem Erstlingswerk „Entweder-Oder“ (1961, ursprünglich 1843) findet sich ein Hinweis auf den mazedonischen Feldherrn Eumenes, einen Heerführer Alexanders des Großen, der während der Belagerung, um die Pferde in Übung zu halten, ihre Köpfe mittels Lederriemen so hoch halten ließ, daß sie den Boden mit ihren Vorderbeinen nicht mehr erreichen konnten. Dann wurden die Tiere mit Peitschenhieben gezwungen, hochzuspringen und auszuschlagen; dadurch gerieten sie ebenso ins Schwitzen wie beim Training auf der Laufbahn (1961, S. 30). Die Verzweiflung der Notwendigkeit ist das Fehlen der Möglichkeit – gibt es ein bildhafteres Beispiel als das Pferd im Geschirr, das, den Kopf hochgebunden, durch Peitscheinhiebe gezwungen wird, auf der Stelle in die Höhe zu springen? Vielleicht könnte man sagen: Das ist die Verzweiflung vormoderner, traditionaler Gesellschaften mit festen Gußformen des Verhaltens, mit Gewißheiten und einem Gott, dessen Plan das Schachbrett war, auf dem alle ihre vorbestimmten Züge oder Sprünge machten.

Die Jetztzeit, die Moderne, auch was in der Regel unter Postmoderne verstanden wird (als voll durchgeführte Moderne), hat die Gewißheiten, die Hierarchien, die festgefügtten Ordnungen dem Licht der Aufklärung ausgesetzt und mittels technischen Fortschritts auch Zug um Zug biologische und natürliche Gewißheiten (wie etwa in der Gen- und Reproduktionstechnologie) ausgehebelt und gleichzeitig die Wahlmöglichkeiten in einer Weise erhöht, daß die daraus resultierende Individualisierung nicht selten pejorativ als „keine Wahl haben als zu wählen“ umschrieben wird. Wir sind alle, wie es in einem Song der 1990er Jahre heißt, „Lost in the Supermarket“, buchstäblich verloren, was z.B. die von David Bosshart mitgeteilten 14 Sorten Zahnseide in einem amerikanischen Warenhaus betrifft oder die 70 Pizzen in der Pizzeria oder die 200 Krawatten im Fachgeschäft oder die 400 Optionen der neuesten Fahrzeugmodelle oder schließlich die zigtausend Stationen im Internet, die angelaufen werden können, in den sozialen Beziehungen, aber auch in den Selbstdefinitionsmöglichkeiten, den Verkleidungsrepertoires.

Die Verzweiflung der Möglichkeit, so Kierkegaard, ist das Fehlen der Notwendigkeit. „Überrennt nun“, so Kierkegaard, „die Möglichkeit die Notwendigkeit, so daß das Selbst in der Möglichkeit von sich wegläuft, so daß es kein Notwendiges hat, wohin es zurück soll, dann ist dies die Verzweiflung der Möglichkeit. Dieses Selbst wird eine abstrakte Möglichkeit, es strampelt sich

müde in der Möglichkeit [...]“ (ebd., S. 34). Das Sich-in-den-Möglichkeiten-müde-strampeln scheint die modernitätsgemäße Form der Verzweiflung darzustellen – zumindest für die Bewohner luxurierender Multioptionsgesellschaften. Insofern überall und nicht nur in streng begrenzten Lebenswelten das Unvertraute zu- und das Vertraute abnimmt (und dies die fundamentale Codierung aller ausdifferenzierten Subsysteme zu sein scheint und deren binäre Codierungen unterminiert), wird das Unvertrautsein und damit die Fremdheit in der Tat universell. Der Fremde Simmels als „der Wandernde, der heute kommt und morgen bleibt“, ist – so *Sighard Neckel* (1994) – im Zeitalter der Individualisierung dabei, selbst zu einer allgemeinen Lebensform zu werden, eine Vorstellung, die verschiedentlich, etwa von *Ulrich Beck* in einem Sammelband mit dem Titel „Modernität und Barbarei“ (1996), aufgenommen und weitergesponnen wird. Insofern die Individualisierung als eine Konsequenz der gesteigerten Möglichkeiten und der abnehmenden Notwendigkeiten gesehen werden kann, und unter der Voraussetzung, daß die Möglichkeiten gleichbedeutend sind mit einer Zunahme des Unvertrauten, Fremdheit andauernd produziert wird, wird das Fremdsein universell. Aber was geschieht mit dem Heimischen?

IV.

Man könnte – im Gegensatz zur Vorstellung von Simmel und Schütz – den Fremden definieren als jemanden, der nicht kommt und bleiben will, sondern bleibt, besser geblieben ist. Wenn sich alles bewegt, dann wird fremd, wer bleibt. Der Gebliebene findet sich in der Lage des vom Gletscher zurückgelassenen Findlings wieder, wie ihn *Sloterdijk* supponiert (vgl. oben). Findet sich vielleicht eine Erklärung der Gewalt gegen Fremde gerade im Umstand, daß die Einheimischen sich unter den das Unvertraute und Bewegliche verkörpernden Fremden als Fremde eines neuen Typs vorkommen? Sind die Fremden alten Typs für die Fremden neuen Typs eine Art Reinkarnation von Welteinheimischen, in deren Hinterwelten sie, die Einheimischen von einst, sukzessive zu Ausländern im eigenen Land mutieren? Findet sich vielleicht darin eine plausible Erklärung für die Brandstiftungen und Anschläge in Mölln oder Stuttgart und an unbekannten, künftigen Orten? Und rekrutieren sich Rechtsradikalismus und Neofaschismus eventuell aus Weltfremden dieser Art? Dies zu Ende denkend könnte man versucht sein, das Heimische dementsprechend zu redefinieren. Die überkommene Definition des Fremden operiert via negationis, diejenige des Einheimischen ergibt sich normalerweise in Ab-

hebung vom Fremden. Ist, wenn der Fremde der neue Einheimische ist, der Einheimische der neue Fremde? Wenn sich alles bewegt, ist möglicherweise heimisch, wer sich mitbewegt, oder, um *Lewis Carroll* zu paraphrasieren, wer schnell genug rennt, um am Ort zu bleiben? Und fremd ist, wer, wie ein Findling, unter dem sich der Gletscher weggestohlen hat, bleibt, und Vertrautheit erwartet, wo sich diese, im Gefolge der Destabilisierung und Enttraditionalisierung überkommener Milieus und Vertrautheiten weggestohlen hat.

Die Weltmacht von morgen, so *John Naisbitt*, sind die Auslandchinesen, ortlos, translokal, in Bewegung. Die Welteinheimischen von morgen sind Kosmopoliten, deren Heimat nicht mehr der Ort, sondern Netzwerke und ihre Fahrpläne, Durchgangsstationen, Gleitmittel, Reiseutensilien und Erkennungsmelodien sind. Diese sind überall gleich, zu ihrer Aktivierung sind weltweit die gleichen Codes, Schlüssel, Karten und Sprachen notwendig. Dieser Generation von Wanderern, denen das Transitorische vertraut ist, und die ihrer Befindlichkeit mit Smileys Ausdruck geben, ist das alte Zuhause des Face-to-Face nur mehr Durchgangslager, Erholungsstation. Welteinheimische von morgen „fassen Fuß“ im Transitorischen, im Interface. Ihre Heimat ist die virtuelle Realität und eine territorial ungebundene, technisch erzeugte und millionenfach verstärkte und weitergesponnene Steckwelt. Und die Fremden von morgen sind aller Wahrscheinlichkeit nach die Einheimischen von heute, all jene ausgerechnet, die zu Hause bleiben.

Literatur

- Augé, Marc:* Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit, Frankfurt am Main 1994.
Bauman, Zygmunt: Parvenü und Paria. Helden und Opfer der Moderne, in: *Merkur* 3 (1994), S. 237-249.
Beck, Ulrich: Wie Nachbarn Juden werden. Zur politischen Rekonstruktion des Fremden in der reflexiven Moderne, in: *Max Miller, Hans-Georg Soeffner* (Hrsg.): *Modernität und Barbarei*, Frankfurt am Main 1996, S. 318-344.
Berger, Peter L., Luckmann, Thomas: *Modernität, Pluralismus und Sinnkrise*, Gütersloh 1995.
Breuer, Stefan: *Die Gesellschaft des Verschwindens*, Hamburg 1992.
Giddens, Anthony: *Konsequenzen der Moderne*, Frankfurt am Main 1995.

- Gross, Peter*: Die Multioptionsgesellschaft, Frankfurt am Main 1994.
- Kierkegaard, Sören*: Die Krankheit zum Tode, Reinbek 1962.
- ders.*: Entweder-Oder. Ein Lebensfragment, Köln 1961.
- Naisbitt, John*: Megatrends Asien, Wien 1995.
- Neckel, Sighard*: Gefährliche Fremdheit, in: Ästhetik und Kommunikation 23 (1994), S. 45-51.
- Reman, Micky*: Berichte aus dem Überall, in: *ders.*: Der Globaltrottell, Berlin 1984, S. 83-110.
- Schütz, Alfred*: Der Fremde. Ein sozialpsychologischer Versuch, in: *ders.*: Gesammelte Aufsätze, Bd.2, Den Haag 1972, S. 53-69.
- Simmel, Georg*: Exkurs über den Fremden, in: *ders.*: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung (= Gesamtausgabe, hrsg. von Otthein Rammstedt, Bd. 2), Frankfurt am Main 1992, S. 764-771.
- Sloterdijk, Peter*: Weltfremdheit, Frankfurt am Main 1993.

Universitätsbund
Erlangen-Nürnberg



Universitätsbibliothek
Erlangen-Nürnberg

Leben mit Fremden

Atzelsberger Gespräche 1996

Drei Vorträge

herausgegeben von
HELMUT NEUHAUS

Erlanger Forschungen
Reihe A
Geisteswissenschaften
Band 77

Erlanger Forschungen · Reihe A, Band 77 · Helmut Neuhaus (Hrsg.) · Leben mit Fremden

ERLANGER FORSCHUNGEN
Reihe A · Geisteswissenschaften · Band 77

Leben mit Fremden

Atzelsberger Gespräche 1996

Drei Vorträge

Herausgegeben von

HELMUT NEUHAUS

Erlangen 1997

Die wissenschaftliche Buchreihe der ERLANGER FORSCHUNGEN wurde
gegründet mit Mitteln der Jubiläumsspende der Siemens AG Erlangen

Inhaltsverzeichnis

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Leben mit Fremden : drei Vorträge / Atzelsberger Gespräche 1996.
Hrsg. von Helmut Neuhaus. [Universitätsbund Erlangen-Nürnberg ;
Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg]. – Erlangen : Univ.-
Bibliothek, 1997

(Erlanger Forschungen : Reihe A, Geisteswissenschaften ; Bd. 77)

ISBN 3-930357-15-1

Verlag:
Universitätsbund Erlangen-Nürnberg e.V.
Kochstraße 4, 91054 Erlangen

Auslieferung:
Universitätsbibliothek Erlangen
Universitätsstraße 4, 91054 Erlangen

Elektronischer Satz: Sebastian Beck, Erlangen
Gesetzt in Palatino 10,5/13 pt
Druck: Verlagsdruckerei Schmidt, Neustadt / Aisch

ISBN: 3-930357-15-1

ISSN: 0423-3433

Vorwort

5

PROF. DR. HELMUT NEUHAUS

**Fremd in der Nähe – nah in der Fremde.
Leben mit Fremden in der Frühen Neuzeit**

7

PROF. DR. JÜRGEN LEHMANN

**Aspekte literarischer Fremderfahrung
am Beispiel der Übersetzung**

27

PROF. DR. PETER GROSS

**Alle sind fremd.
Leben in der Multioptionsgesellschaft**

45

Diskussionsbeiträge

55

Autorenverzeichnis

58

Vorwort

Die Atzelsberger Gespräche 1996 sollten wie ihre Vorgänger einerseits ein aktuelles Thema zum Gegenstand haben. Im Hinblick auf die noch frische Asyl-Debatte der vergangenen Jahre, das Urteil des Bundesverfassungsgerichts zum sog. „Asylkompromiß“, die anhaltende Diskussion über die Bosnien-Flüchtlinge und die Frage, ob Deutschland ein Einwanderungsland sei, nahm der Vorstand der Dr. Alfred-Vinzl-Stiftung an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg gerne und mit ausdrücklichem herzlichem Dank den Vorschlag des Stiftungsratsmitglieds Prof. Dr. Helmut Neuhaus auf, „Leben mit Fremden“ zum Gegenstand des jährlichen Symposiums zu machen. Andererseits sollten die Gespräche nicht politisches Tagesgeschäft erledigen, sondern wie bisher die Möglichkeit geben, Aktuelles in einem größeren Rahmen zu sehen.

Dazu boten zunächst die historischen Ausführungen von Herrn Prof. Dr. Helmut Neuhaus einen ansprechenden Ansatz. Herr Prof. Dr. Jürgen Lehmann, ebenfalls von der Universität Erlangen-Nürnberg, führte mit den Aspekten der literarischen Fremderfahrung am Beispiel der Übersetzung diese Intention der Veranstalter weiter. Die soziologischen Gesichtspunkte des Fremdseins in unserer, von ihm als „Multioptionsgesellschaft“ bezeichneten mitteleuropäischen Umwelt zeigte dann Herr Prof. Dr. Peter Gross von der Universität St. Gallen auf.

Die lang andauernde Schlußdiskussion, in der Beiträge aus den verschiedensten Wissenschaftsbereichen das Bild abrundeten, kann in der Veröffentlichung leider nicht wiedergegeben werden. Es erschien dem Stiftungsvorstand jedoch wichtig, einen Beitrag aus dem Bereich der Theologie und einen aus dem Bereich der Rechtswissenschaft in die Veröffentlichung aufzunehmen. Wir danken daher den Herren Professoren Dres. Otto Merk und Franz Streng von der Universität Erlangen-Nürnberg, daß sie ihre Diskussionsbeiträge auf unseren Wunsch hin schriftlich niederlegten, so daß der Leser wenigstens aus diesen Bereichen einen Ausschnitt von wichtigen Gesichtspunkten und Argumenten nachvollziehen kann.

Erlangen, im Dezember 1996

Dr. Joseph Safferling Prof. Dr. Max Vollkommer
Stiftungsvorstand

Autorenverzeichnis

PETER GROSS, Prof. Dr. rer. pol., geb. 1941, Professor für Soziologie an der Universität St. Gallen - Hochschule für Wirtschafts-, Rechts- und Sozialwissenschaften (HSG), Vorstand der Volkswirtschaftlichen Abteilung, Leiter der Forschungsstelle Soziologisches Seminar.
Anschrift: Dufourstraße 50, CH-9000 St. Gallen

JÜRGEN LEHMANN, Prof. Dr. phil., geb. 1940, Ordinarius für Vergleichende Literaturwissenschaft in Verbindung mit Neuerer deutscher Literaturgeschichte an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Vorstand am Institut für Deutsche Sprach- und Literaturwissenschaft der Philosophischen Fakultät II.
Anschrift: Bismarckstraße 1, D-91054 Erlangen

HELMUT NEUHAUS, Prof. Dr. phil., geb. 1944, Ordinarius für Neuere Geschichte an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Vorstand am Institut für Geschichte der Philosophischen Fakultät I.
Anschrift: Kochstraße 4, D-91054 Erlangen

OTTO MERK, Prof. Dr. theol., geb. 1933, Ordinarius für Neues Testament an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Vorstand am Institut für Neues Testament der Theologischen Fakultät.
Anschrift: Kochstraße 6, D-91054 Erlangen

FRANZ STRENG, Prof. Dr. jur., geb. 1947, Ordinarius für Strafrecht und Kriminologie an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Vorstand am Institut für Strafrecht, Strafprozeßrecht, Kriminologie der Juristischen Fakultät.
Anschrift: Schillerstraße 1, D-91054 Erlangen

Im Rahmen der ERLANGERFORSCHUNGEN sind bisher erschienen:

Atzelsberger Gespräche 1979
Der „Gerechte Preis“. Beiträge zur Diskussion um das „pretium iustum“
Reihe A Band 29

Atzelsberger Gespräche 1988
Der Zins in Recht, Wirtschaft und Ethik
Reihe A Band 47

Atzelsberger Gespräche 1989
Die Familie in Wirtschaft, Recht und Gesellschaft
Reihe A Band 51

Atzelsberger Gespräche 1990
Die Inszenierung des Absolutismus.
Politische Begründung und künstlerische Gestaltung höfischer Feste im Frankreich Ludwigs XIV.
Reihe A Band 60

Atzelsberger Gespräche 1991
Die Vollendung der Einheit Deutschlands als fortbestehende Aufgabe
Reihe A Band 62

Atzelsberger Gespräche 1992
Auf dem Weg in ein vereintes Europa
Reihe A Band 67

Atzelsberger Gespräche 1993
aus Anlaß des 250jährigen Bestehens der Universität Erlangen-Nürnberg,
veranstaltet von der Juristischen Fakultät
Die Juristenausbildung aus der Sicht der Praxis
Reihe A Band 68

Atzelsberger Gespräche 1994

Die Erhaltung der Umwelt als Herausforderung und Chance

Reihe A Band 72

Atzelsberger Gespräche 1995

1945-1995. Zum Verhältnis von Staat und Gesellschaft

in den letzten fünfzig Jahren

Reihe A Band 76